

Auf einer katechetischen Exkursion.

---



wohnte er mit inniger Andacht zwei heil. Messen bei und viermal in der Woche nahm er mit großer Liebe und heiliger Ehrfurcht dem Tische des Herrn. Er konnte in Wahrheit sagen: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn.“ Gegen Bruder Eduard, seinen treuen Pfleger, hegte er eine rührend-dankbare Gesinnung, betete mit ihm gemeinschaftlich sein Morgen- und Abendgebet und half ihm vielfach im Sakristan- und Kirchendienst, zumal bei Taufen und Beerdigungen. Viele unserer Neuchristen suchten bei ihm Rat, Trost und Erbauung, und keiner pflegte dabei leer auszugehen, denn „beim Alter findet man Rat, und Weisheit beim Gerechten.“ So vergingen Jahre und unser guter Anton erfreute sich, obgleich er bald zu den Hundertjährigen zählte, noch immer einer staunenswerten Frische und Rüstigkeit. Er selbst fühlte sich allmählich einsam, denn all seine Freunde und Altersgenossen waren längst vom Schauplatz dieser Erde verschwunden. Begreiflich also, daß er mit einer gewissen Vorliebe fast Tag für Tag hinunter ging zum stillen Gottesacker, die Blumen ordnete auf den Gräbern und dabei mit seinen lieben Toten sprach. Bald, nur allzubald sollte auch er bei ihnen sein. Ostern war wieder gekommen. Unser Ehrw. Vater Gerard und Hochw. P. Balduin hielten geistliche Exerzitien ab, um das Volk auf eine möglichst gute Osterbeichte vorzubereiten. Selbstverständlich beteiligte sich auch unser Anton mit großem Eifer daran. Er machte am weißen Sonntag die gemeinsame Osterkommunion mit, hörte an den folgenden Tagen, getragen von himmlischem Glück und seligem Frieden, nach einander drei hl. Messen und ging dabei täglich zur hl. Kommunion. Doch ließ, am dritten Tag fühlte er sich bei der Rückkehr von der Kirche auffallend müde und schwach. Taumelnd und unsicheren Schrittes wankte er in seine Wohnstube hinein, wo ihm Bruder Eduard sofort liebevoll entgegen eilte, ihn stützte und sorglich zu seiner Lagerstätte geleitete. Ein Schlaganfall hatte den guten, frommen Mann getroffen. Auch seine Zunge war gelähmt, so daß er nur mühsam einige unverständliche Worte lassen konnte. Dagegen hatte er noch das volle Bewußtsein bewahrt. Lächelnd zeigte er nach dem Himmel, griff nach dem Kreuzifix an der Wand, küßte es und begann still für sich zu beten. Man holte den Priester, der ihm die letzte Ölung und Generalabsolution spendete. Dann begann der Todeskampf. Um 1 Uhr mittags, den 10. April 1907, hauchte er still und friedlich seine reine Seele aus. — Anton Tschitschka war eine wahre Leuchte für die hiesigen Neuchristen. Sein Andenken bleibt in Ehren, versichert doch die Schrift: „In ewigem Gedächtnis bleibt der Gerechte“. Ps. 111, 7.

Was vergangen, kehrt nicht wieder.  
Aber, — ging es leuchtend nieder —  
Leuchtet's lange noch zurück!

### Auf einer katechetischen Exkursion.

Mariathal. — Gelegentlich einer kurzen Ferienreise, die mir meine verehrten Obern erlaubten, kam ich u. a. auch nach Mariathal. Der dortige P. Rektor (Rev. P. Solanus) lud mich ein, mit ihm am nächsten Morgen zur Katechese in die heidnischen Kraals hinauszureiten. Obgleich müde von der Reise, nahm ich den Vorschlag mit Freuden an — denn mir, dem Neuling, waren die Missionsverhältnisse noch

gänzlich unbekannt —, und so ritten wir zusammen hinaus nach dem Ufafa-Tal. Anfangs ging es über eine grasige Ebene dahin, bald aber fiel der Weg oder vielmehr der steile Fußpfad, den wir ritten, steil ab. Da hieß es absteigen und die Pferde am Zügel nachführen. Ich gestehe offen, es wurde mir angst und bange, als wir immer tiefer und tiefer auf dem steilen, felsigen Fußpfad in diese afrikanischen Schluchten hinabstiegen. Wie leicht konnte das Pferd ausgleiten und in die Tiefe stürzen! Ein Tier, das solcher Wege ungewohnt wäre, ließe sich da überhaupt nicht hinabführen. Unwillkürlich dachte ich dabei auch an die Strapazen des Missionärs, der bald in glühendem Sonnenbrand, bald in Sturm und Regen solche Wege machen muß. Wir kamen zum ersten Kraal. P. Rektor gab mit einem Horn ein Signal, und bald versammelten sich aus den umliegenden Hütten etwa 15–20 Personen zum christlichen Unterricht. Sonst kamen bedeutend mehr, allein da an jenem Tage ein Mädchen dieses Kraals eben Hochzeit hielt, waren die meisten Kraalinsassen zur Teilnahme an der seltsamen Feier nach Tropro gegangen. Ich fand den Kraal sauber gefegt, den Boden mit Kuhmist frisch gewischt, die Töpfe, Grasmatten und sonstigen Hausgeräte sauber in Ordnung, kurz, man sah, daß auch in diesem Stübchen die Mission schon ihren wohlthuenden Einfluß übte. Die Decke war allerdings von Rauch und Ruß ganz geschwärzt, doch das kann in einem Kaffernkraal, wo beinahe Tag und Nacht ein Feuer brennt und der Rauch keinen andern Ausweg hat, nun einmal gar nicht anders sein. P. Missionar zog einen Chorro an und kniete nieder, worauf alle Anwesenden sofort das Gleiche taten. Nach kurzem Gebet begann der Unterricht in den Hauptwahrheiten unseres hl. Glaubens, dann wurden noch einige Gebete erklärt, ein Lied eingeübt und zum Schluß die Laurentianische Litanei gebetet. Ich muß gestehen, es war ein „Zug“ im Ganzen. P. Rektor war voll Leben und auch seinen schwarzen Katechumenen, die ihm offenen Mundes zuhörten und auffallend frisch und kräftig ihre Antworten gaben, konnte man das Interesse vom Gesicht ablesen. Etwas wollten wir die Pferde wieder besteigen, als eine heidnische Mutter zum Missionar herantrat mit den Worten: „Vater, mein Kind ist krank; seit 14 Tagen schläft und ißt es beinahe nichts, weint viel und magert beständig ab. Bitte, taufe es, bevor es stirbt!“

Das Knäblein mochte etwa sechs Monate alt sein und sah in der Tat höchst leidend aus; der Atem ging schwer, Hals und Brust waren entzündet und ließen das Schlimmste befürchten. Dennoch zögerte der P. Missionar mit der Taufe. Die Mutter war eben noch Heidin, wenn sie auch zuweilen den christlichen Unterricht besuchte, der Vater vollends wollte von Taufe und Bekehrung nichts wissen. Welche Garantie für die christliche Erziehung des Knaben hatte man also, falls er nach der Taufe genesen sollte? „Wie aber“, erlaubte ich mir einzuwenden, „wenn das Kind, das nun offenbar schwer krank ist, ohne Taufe stirbt?“ Bitte, Vater, taufen Sie den Knaben, ich will für ihn beten. Stirbt er, so habe ich an ihm einen Fürsprecher bei Gott, kommt er mit dem Leben davon, dann wird Gott für das weitere schon sorgen. Nun begann P. Rektor eine lange Unterredung mit der Mutter, wobei zuletzt für die Taufe des Kindes als Bedingungen aufgestellt wurden: Fleißige Beteiligung der Mutter am christlichen Unterricht, das Tragen anständiger Kleider und die christliche Erziehung des Kindes. Es



wurden die Taufentensilien herbeigeholt, auf einer Strohmatten ausgebreitet und der hl. Taufakt im Freien vorgenommen. Ich repondierte kräftig mit Amen, hielt den Kopf des kleinen Schreihalses, so wie die brennende Kerze und betete dabei aus innerstem Herzensgrunde. Nur allzu gern hätte ich Patenstelle an dem Kleinen vertreten, doch das ist dem Ordensmanne bekanntlich nicht erlaubt. Nach dem Taufakte hielt P. Missionär noch eine kleine Ansprache an die Versammelten und ermahnte dabei namentlich die Mutter des Täuflings, ihren Versprechungen gewissenhaft und treu nachzukommen. Dann wurden die Tauf-Requisiten wieder in die Ledertasche verpackt, die Pferde bestiegen und fort ging es auf den heißen, haltsbrecherischen Pfaden nach einem zweiten

nung ist der Wetterstock, ein Blitzableiter." — „Wie“, fragte ich erstaunt, „haben diese wilden, heidnischen Kaffern einen Blitzableiter?“ — P. Rektor deutete auf einen vis-à-vis vom Einschlußloch befindlichen Stumpf mit den Worten: „Da, dieser gelb angestrichene Steden, der einen Zoll aus dem Boden hervorragt, das ist ihr Blitzableiter.“ Dann wandte er sich wieder an die Schwarzen, hielt ihnen das Törichte, ja Gefährliche ihres Feueranzündens vor, verwies ihnen ihren Aberglauben und ermahnte sie zur Buße und Bekehrung, zum Gebet und Gottvertrauen. Mittag war bereits vorüber, als wir nach längerem Ritt über Berg und Tal zu einem großen, aus 7 Hütten bestehenden Kraal kamen. Unter den vielen, höchst armselig gekleideten Kindern fiel mir ein etwa 3jähr. Knabe



Die Regierungsschulen in Deutsch-Südafrika. Nach Photographien von Dannenberg & Co., Berlin.  
Schülerkapelle vor dem Schulhause.

Kraal. Hier kam P. Rektor im Laufe der Katechese auf die schrecklichen Gewitter zu sprechen, die während der letzten 4 Tage gehaust hatten. Blitz und Donner werden von den Kaffern arg gefürchtet; fast jedes Jahr werden auch tatsächlich mehrere Leute, oft ganze Familien, vom Blitz erschlagen. „Habt Ihr keine Angst, wenn es so blitzt und donnert?“ fragte der Missionär. — „Ja, Vater, große, schreckliche Angst durchzuckt unsere Herzen, wenn wir den Blitz aufleuchten sehen und die Donner rollen hören. Am meisten fürchten wir dieses Blitzen und Krachen zur Nachtzeit.“ — „Was fangt Ihr dann an und wie wollt Ihr Euch dagegen schützen?“ — „Wir stehen auf, machen ein großes Feuer im Herd, stellen auf die glühenden Kohlen ein irdenes Gefäß, streuen ein heiliges Kraut darauf und stellen es sodann hinaus vor den Eingang, damit die Geister der Vorfahren uns vor allem Unglück beschützen. Unsere weitere Hoff-

auf, der auf beiden Augen total blind war. Wie ich hörte, war er mit hellen klaren Augen zur Welt gekommen, allmählich wurden dieselben aber mit einer gerippten Haut überzogen, so daß man von der Pupille nur noch einen kleinen, dunkeln Streifen sieht. Das arme, sonst so frische, wohlgestaltete Kind dauerte mich sehr. Was soll der arme Junge hierzulande, wo es für Schwarze keine Blindenanstalt gibt, anfangen? In der Missionschule zu Marienthal haben wir auch einen blinden, zehnjährigen Knaben, doch wir können ihm nur wenig beibringen. Bei solchen Anlässen sieht man erst, welche eine Wohltat die Blindenanstalten in zivilisierten Ländern sind. Ähnlich ist es mit den Taubstummen, deren es in unserer Mission auch mehrere gibt. Nach Beendigung der Katechese, die auch hier mit Gebet und Gesang schloß, hörten wir, es sei am Abhang eines nahen Hügels viel Volk beim Bau eines neuen Kraals versammelt. P. Rektor ritt sofort hin, in



der Hoffnung, dort u. a. Leute zu finden, die nie oder nur höchst selten zum Besuch einer Katechese zu bewegen sind. Der steile raue Fußpfad, der sich um den halben Berg herumwand, führte uns immer höher und höher hinauf, bis wir endlich den Kraal vor uns sahen. Es war in der Tat eine Masse Volk beisammen. Im Vordergrunde saß ein Haufen Weiber, die offenbar von der Arbeit gerade ausruhten, während eine zweite Partie emsig am Bauen war. Auch eine bedeutende Zahl Männer, laut und heftig miteinander disputierend, saß vor der Hütte. P. Missionär bot ihnen den landesüblichen Gruß. Sie erwiderten ihn kurz, blieben sitzen und setzten ihren Wortstreit fort. Wir kamen offenbar zu ungelegener Zeit; man wollte nichts von uns wissen. Eine Weile hörte P. Rektor den lärmenden Männern gelassen zu und trat in ihre Mitte mit den Worten: „Madoda, asiwenze umtando“, „Männer, laßt uns ein Gebet verrichten!“ Kaum war das Wort gesprochen, da sprang ein halbnackter Kaffer in wildem Zorn aus der zu bauenden Hütte. Er war ein Stochheide, kam aus fremder Gegend und wollte sich nun hier ansiedeln. Die neue Hütte gehörte ihm. „Was, beten willst Du hier, ein umtando, willst Du machen?“ schrie er den Missionär an. „Nichts da! Hier wird gearbeitet, nicht gebetet. All mein Volk ist am Arbeiten, desgleichen sind all meine Nachbarn der Arbeit wegen hierher gekommen!“ P. Rektor wagte eine Gegenrede, doch das reizte den wilden Heiden erst recht zum Zorn. Die Lage begann etwas unangenehm zu werden, da kam die Rettung ganz unerwartet durch den Chief, der auch zugegen war. Dieser ergriff nämlich die Partei des Missionärs, wies den lärmenden Eigentümer zurecht und forderte alle Anwesenden auf, sich am Gebet und Unterricht des Umkundisi (Lehrers) zu beteiligen. Damit war die Sache entschieden. P. Solanus zog das Rochet an, stellte ein hübsches, kleines Bild, u. L. Frau vom guten Rat, in der Nähe der Hütte auf, nahm das Kreuzifix zur Hand und begann den Unterricht. Sofort war alles mäuschenstill, unverwandten Blickes hing alles, groß und klein, am Mund des Missionärs. Da sah ich so recht die Macht des Evangeliums und freute mich aus innerstem Herzensgrunde über die merkwürdige Umwandlung, die sich in den Herzen dieser armen, blinden Heiden vollzog. Gewiß wurden in dieser Gnadenstunde manche von ihnen dauernd für den christlichen Glauben gewonnen. Wir schieden in bestem Frieden voneinander, und P. Missionär versprach, bald wieder zu kommen. Dies eine kurze Skizze von dem, was ich bei meinem Besuch in der Mariathaler Mission gesehen und gehört. Ich kann unsern verehrten Wohltätern die Versicherung geben, daß ihre Almosen gut angewendet sind, daß von den Missionären fleißig gearbeitet und mit Gottes Hilfe auch viel erreicht wird.

### Lea.

Von Schw. Eustochium.

St. Michael. — Ein heidnisches Kaffernmädchen besuchte eine Zeit lang die protestantische Schule und wurde daselbst auf den Namen Lea getauft. Später bat sie um Aufnahme in unsere Missionschule, was ihr auch gern gewährt wurde. Lea war ein überaus gutes Kind, willig und dienstfertig, fleißig und arbeitsam, wie wenige. Kein Wunder also, daß sie bald der Ziebling aller wurde, zumal da sich zu ihren sonstigen guten Eigenschaften noch eine außerordentliche Keiterkeit und

Fröhlichkeit gesellte. Auch trat sie nach verhältnismäßig kurzer Zeit zur katholischen Kirche über, zu der sie ihrer Gesinnung nach von Anfang an ohnehin gehört hatte. Alles wäre gut gewesen, nur eines ließ sie zu wünschen übrig: ihre Gesundheit. Lea kränkelte viel, ohne jedoch deshalb ihre Arbeitslust zu verlieren. Als ihr Zustand bedenklicher wurde, holte sie ihr Vater heim in den elterlichen Kraal; bald jedoch kehrte sie in die geliebte Missionschule zurück. Hier hatte sie ihr eigentliches Heim, während ihr der Kraal zu fremde geworden war. Die Eltern wollten sie ein zweitesmal holen, doch Lea wollte nun nichts mehr davon wissen. „Vater“, sprach sie, „ich fühle, ich werde bald sterben. Wo habe ich aber zuhause eine Hilfe, wenn ich mit dem Tode ringe? Anders hier, in der Schule; da wird mir der Priester beistehen, und die Lehrerin wird mit ihren Kindern an meinem Sterbebett knien und für mich beten. Drum, Vater, bitte, laß mich hier!“ Der gute Mann gewährte ihr die Bitte; er ließ sein geliebtes Kind in der Missionschule, konnte es sich aber nicht verlagern, Lea öfters zu besuchen. Auch an ihrem Sterbetage war er hier. Die Krankheit stieg. Der schönste Tag, der wie eine Sonne in ihre Leidensnacht hineinleuchtete, und alles mit dem Richte der Verklärung übergoß, war der Tag ihrer ersten hl. Kommunion. Im weißen Kleidchen, mit einem Myrtenfränzlein auf dem Haupte, lag Lea auf ihrem Schmerzensbette, als sie mit einem Herzen voll Sehnsucht und Liebe das erste und zugleich letztemal den Heiland im hochheiligen Sakramente empfing. Ja, dies war ein schöner, hochherlicher Gnadentag! Bald darauf nahte die Stunde ihrer Auflösung. Im Himmel oben sollte sie in baldige ihren Gott und Erlöser von Angesicht zu Angesicht sehen dürfen. Alle Kinder, selbst die furchtlichsten, hatten sich um ihr Sterbelager versammelt, denn sie wollten alle die liebe, gute Lea nochmals sehen und für immer Abschied von ihr nehmen. Der P. Missionär betete die Sterbegebete vor und die bekannte Litanei, wobei die Kinder gar andächtig respondierten. Als jedoch der Todeskampf noch länger dauerte, begaben sich die Kinder wieder an ihre Arbeit, nur die Lehrschwester blieb allein bei der Kranken zurück. In der Nähe des Sterbetodes war eine Statue des hl. Joseph aufgestellt, zu dem Lea von jeher eine besondere Verehrung gehabt hatte. Später kam auch der Priester wieder und reichte ihr das Kreuzifix, das sie jedesmal mit großer Liebe und Innigkeit küßte. Endlich hatte sie ausgelitten. Der P. Missionär betete mit ein paar Schwestern, die gerade auch eingetreten waren, den bekannten Hymnus: „Maria, mater gratiae. O Mutter der Barmherzigkeit, Durch die uns Gnade Gott verleiht, Mach' uns von unsern Feinden frei, Und steh' im Todeskampf uns bei!“ Nochmals erhob Lea ihre brechenden Augen, blickte ruhig und vertrauensvoll zum Himmel auf und gab dann ihre reine Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück. Früh vollendet hat sie viele Jahre erreicht; ihr Andenken bleibt in Segen.

### In schwerer Versuchung.

Von Schw. Damiana.

Himmelberg. — Unsere ehrw. Schwester Oberin war eines Sonntags zu einer schwer kranken Person gerufen worden. Da sie ziemlich lange ausblieb, ging ich ihr im Laufe des Nachmittags mit den Schulkindern eine Strecke weit entgegen. In der Nähe einer Farm machten wir Halt, um ein wenig aus-